

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Am 2. October findet ein sehr seltenes, vielleicht durchschüttelt jede 30 Jahre einmal eintretendes astronomisches Ereigniß statt. Der Planet Neptun wird nämlich vom Monde bedeckt. Der Eintritt des Planeten in die hell erleuchtete Scheibe des Mondes erfolgt bei Halle um 10 Uhr 45 Min. Dagegen, das Wiedererheben des Planeten am dunklen Mondrande um 11 Uhr 45 Min. 21 Sek. Da der Mond sehr hoch am Himmel steht — er hat zur Zeit der Bedeckung 15 Grad nordl. Abweichung — und um halb 8 Uhr abends aufgeht, so sind die Umstände, unter welchen die Bedeckung stattfindet, vorzüglich zu nennen, doch ist dieselbe wegen der Schwäche des Neptun nur mit Fernrohr zu beobachten.

Nach einem Telegramm aus Triest ist in der Nähe von Triest in der funfährigen Fischei D' Seibel von seiner Expedition nach Karakorum, der einst berühmten Residenz der Mongolenherrscher, glücklich zurückgekehrt. Er hat drei große Denkmäler gefunden, von denen zwei leider zertrümmert waren. Von diesen hat er über 15,000 Schriftzeichen der Geheimschrift in Type photographisch und auf chemischem Wege abgebildet. Außerdem fand er auf den Denkmälern mongolische und chinesische Inschriften, welche letzteren aber noch nicht mit Sicherheit entziffert sind.

Das in Stigmaringen dem Fürsten Karl Anton von Hohenzollern errichtete Denkmal wird am 21. October enthüllt werden.

Das Festungs-Denkmal in Berlin steht jetzt vollendet da. Die Aufstellung ist glücklich vollzogen, so daß das Gerüst bereits entfernt werden konnte. Jetzt werden die Vorbereitungen zur Entthüllung getroffen, die unmittelbar bevorzieht. Wie verlautet, wird die Uebergabe des Denkmals am Mittwoch den 1. Okt. stattfinden. Man hat bereits vier Modelle angefertigt, welche die Feindwandballe tragen sollen. Die Feiere wird sich vorzugsförmlich nur in kleinen Rahmen abspielen, da das am Platze des Denkmals errichtete Denkmal ganz nahe an die Straße heranreicht. Wie es heißt, soll der Festungs-Biograph Prof. Crich Schmidt die Feiere halten.

Wie man uns aus Paris berichtet, ist am Sonntag in Cote St. Andre die Statue des Komponisten Hector Berlioz feierlich enthüllt worden. Der Unterrichtsminister Rougeois hielt die Gedächtnisrede.

S. Straßburg, 25. Sept. Der Kaiser hat auf Anregung des Fürsten-Stathalters ansehnliche Mittel bewilligt, um die hiesige Universitäts- und Landesbibliothek in die Vollständigkeit zu bringen, ein reich illustriertes Pergament-Werk von 15 Bänden zu beschaffen, welche die Geschichte des altfranzösischen Aberglaubens von Augustinus „Stadt Gottes“ dar- und bildet eines der hervorragendsten Prachtstücke der berühmten Hamilton'schen Sammlung. Nach dem Urtheil der besten Kenner (D. v. Seidlitz u. a.) wurden die Miniaturen des zweiten Bandes für Herzog Philipp von Guisen von Burgund gemalt und stammen aus der Schule Rogin von der Werdens, des Schwagers anderer berühmter Maler Schombergers, wodurch sie gerade für uns an Bedeutung gewinnen. Es ist von höchstem Interesse, den Zusammenhang der oberdeutschen Malerschule mit der flandrischen an der Hand dieser wundervollen Buchmalereien zu verfolgen. Gleichzeitig erhielt die Universitätsbibliothek von einem hiesigen Bürger ein log venetianisches Ducale zum Geschenk, das fortan ebenfalls zu den Prachtstücken unserer Bibliothek gerechnet werden muß. Es enthält in hervorragender künstlerischer Ausstattung das Anstellungsrecht, hervorgehend von dem Doge Agostino Barbarico und datirt Venedig, 6. Okt. 1496, für Doge Capello als Gouverneur von Venedig. Die Ducales sind auf Pergament geschrieben und die erste Seite ist mit Miniaturen geziert. Wenn man bedenkt, daß die Zeit der Ausstellung dieses Dokuments ansehnlich die Mittelzeit der venetianischen Malerei war, kann man eine ganz besonders wichtige Malerei voraussetzen. Dies trifft in der That zu. In der Bibliothek des Dogenpalastes zu Venedig, wo die schönsten dort erhaltenen Ducales unter Glas und Rahmen ausgestellt sind, befindet sich ein schöneres als das jetzt in der hiesigen Universitäts-Bibliothek vorhandene. Auch der noch mehrbältrige altvenetianische Original-Einband ist von hohem Werth.

Die öffentliche Bibliothek in Dresden hat einen außerordentlich wertvollen Zuwachs erfahren. Es sind die alten, während seiner Schwanderte angekauften Musik-Bücher der Landeschule zu Grimma, die zur Aufrechterhaltung überwiesen worden, ein literarischer Schatz, welcher einzig in seiner Art dasteht.

h. Berlin, 23. Sept. Eine Nobilität vom schwedischen Alter, Heinrich Marichner's im Jahre 1827 komponirte Oper „Der Vampyr“ wurde gestern zum ersten male im Königl. Opernhaus aufgeführt. Der grüne Stoff, aus dem, unter Benützung Wurzböcher und C. T. A. Hoffmann'scher Motive, der Schauplatz Wohlford ein ziemlich horürliches Bild zu recht-

geschritten hat, hielt das Werk zu viele Jahre dem Repertoire der Vorübne fern; und auch gestern füllte sich das Publikum vielfach über abgesehen als angesogen von der hübschen Romantik der blauen Vampyrtage. Aber die hohen Schönheiten der Scenaposition helfen darüber einermägen hinweg und die kritische Eigenart einzelner Musikstücke ließ die mannichfachen Entstellungen, die Marichner namentlich an Weber verübt hat, vergehen. Die Annahme des entgegenen Wertes in den recht einformigen Spielplan ist jedenfalls dantenswerth. Hr. Pu.B. der die Aufführung beaufsichtigt hat, bringt für den Vampyr zwar nicht die damonische Persönlichkeit, wohl aber die prachtvolle Stimme und den klaren, eindringlichen Vortrag mit; seine große Arie trug ihm reichen, wohlverdienten Beifall ein. Auch sonst war die Oper vortreflich besetzt; die Damen Siedler, Weiß und Herzog, die Herren Wödlinger, Kraus, Fritz Ernst, Krolow und Libau bildeten ein untadelhaftes Ensemble. So viele schöne und jugendfröhliche Stimmen hat unser Opernhaus seit Jahren nicht besessen und man darf der musikalischen Genüssen dieses Winters in froherer Hoffnung entgegen gehen als sonst. — Heute mittag gab im „Thomas-Theater“ der Verein „Deutsche Bühne“ seine erste Vorstellung. Das Haus war etwa zur Hälfte gefüllt, der Beifall, anfänglich überaus enthusiastisch, wurde in den späteren Akten von gütlichem Hobu häufig unterbrochen. Das zur Aufführung gebrachte Schauspiel „Schiffal“ von Karl Veit ist weder ein Drama noch eine Fabelung von irgend welcher Bedeutung. Der Verfasser, der eben damals rührige wie färmlichste Betheimstadt mit aller Macht für ein verkanntes Genie auszuholen möchte, hat aus dem Leben des ersten Napoleon eine Reihe von minutir theatralisch effektvollen Bildern zusammengestellt; was er bietet, ist mehr ein historischer Nachbild als ein Drama. Wir finden den abgewiesenen, wegen „Unsubordination“ aus dem Dienst entlassenen jugendlichen General Bonaparte und mit derselben entehrten Kaiser Napoleon im Jahre 1815, als er von Malmaison in die Gelt geht. Dagegen liegt die Rettung des Kronensitz, die Heirat mit Josephine Beauharnois und die Trennung dieser Ehe. Weber der Scene selbst noch die verlorstete Gesellschaft des Directores ist sogar und aus dem Geist der Epoche heraus charakteristisch; im Stil Raube's sind Charaktere und Drama noch ein wenig, den historischen Persönlichkeiten die entprechenden Eigenschaften sind in den Mund zu legen, wirkt allmählich erheitert. Hr. Kober spielte den Napoleon recht temperamentvoll und klug, von den übrigen Darstellern ist nicht viel Gutes zu sagen. Die unbefangenen Zuschauer verlassen das Theater recht enttäuscht, aber mit der angenehmen Empfindung, daß Hr. Veit'schen kein Unrecht geladen ist, wenn man seinem Schauspiel so lange die ordentlichen Bühnen verschließt.

Ernst v. Willenbruchs „Haukenferke“ hat auch am Leipziger Stadttheater, wo dieselbe am Sonntag zur ersten Aufführung gelangte, einen durchschlagenden Erfolg erzielt.

Wie wir erfahren, wird das von Baron v. B. Meitzow herausgegebene „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“ am 1. Oct. nach Berlin überführt. Dr. Neumann-Sporer übernimmt die Redaction des Blattes, während Felix Schmann, der Sohn des Begründers der altberühmten Zeitschrift, den Verlag übernehmen wird.

Auf Schneefschuhen durch Grünland, so lautet der Titel des dieter Tage von uns angeführten Wertes, welches der berühmte Nordpolarfahrer Dr. Fridtjof Nansen herausgibt und dessen I. Vierung loben in der Verlagsanstalt und Duxerei M. G. (vormals S. F. Richter) in Hamburg erschienen ist. Wir haben i. Z. als Nansen von seiner abenteuerlichen Fahrt zurückkehrte, wiederholt über seine Erlebnisse berichtet; sehr liegt nun der ausführliche Reisebericht, in einem großen Werke bearbeitet, der deutlichen Welt vor. Die Schilderung der verschiedenen Epochen und Abenteuer auf der Reise ist lebendig und lebendig, die Darstellung knapp und klar, auch die wissenschaftlichen Ergebnisse der Expedition sind in verständlicher, allgemein interessirender Form dargeboten und werden dem Leser in unterhaltender Weise vor Augen geführt. Eine Reihe von nicht zu unterschätzenden Werken sind die in nachder Ausföhrung gezeichneten Abbildungen (etwa 100, wie der Verlag ankündigt) und die dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechenden Kartenbeilagen der Nordpolarregion. Die vorliegende I. Vief. behandelt im ersten Kapitel in der Einleitung die Vorgeschichte, im zweiten Kapitel die Ausrichtung der Expedition und enthält außerdem 11 vortreflich ausgeführte Abbildungen. Die Ausstattung ist eine vorzügliche. Die Möglichkeit, sich dieses interessanten Meisterwerk des Dr. Nansen, jenes tüchtigen Mannes, welcher sich ungenüßlich zu sein, überaus genialen Expedition widmet, deren Ziel der Nordpol sein soll, zu beschaffen, ist jedem erleichtert durch den sehr billigen Preis von nur 1 M. für die Vierung. Das ganze Werk wird etwa 20 Lieferungen bzw. zwölf halbtägige Bände umfassen, die gefeiert 20 M., elegant gebunden 25 M. kosten werden.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 30. Halle a. d. S., Dienstag den 30. September 1890.

[30]

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Habicht.

Die Thür hatte sich denn auch kaum hinter Frau v. Hartleben geschlossen, als Adelheid die Häkelarbeit auf den Tisch warf, die dunkeln Augen mit einem Ausdrack auf Otto richtete, als wolle sie ihm bis auf den Grund der Seele sehen, und mit bebenden Lippen fragte: „Otto, wo bist du gestern gewesen?“ „In Rogafen.“ antwortete der Baumeister knapp und ruhig, denn Miene und Haltung seiner Braut sagten ihm nur zu deutlich, daß es sich in diesem Augenblicke um eine ernste, schwere Erörterung zwischen ihnen handelte. „Und wo warst du vorgelesen?“ „Wo warst du alle die Tage, wo ich dich vergeblich erwartete?“ fuhr sie in steigender Erregung fort, „in Rogafen, und wieder in Rogafen! Ich weiß es, du kamst es nicht leugnen.“ „Ich will es gar nicht leugnen, Adelheid,“ erwiderte er, seine schönen blauen Augen, aus denen Stolz, Liebe und Wahrhaftigkeit sprachen, voll auf sie richtend, „ich war in Rogafen und werde noch oft dort sein müssen.“ „Das wirst du nicht!“ rief sie heftig aufspringend und die Hand, welche Krönchen nach ihr ausstreckte, bestellte schreibend. „Obst doch, du wirst es, du magst es, dann wirst du aber nie, nie wieder hier sein.“ „Adelheid!“ bat er, „höre mich!“ „Was soll ich hören, was ich nicht schon wüßte?“ fuhr sie fort, „Paula Comland zieht dich nach Rogafen.“ „Nein, Adelheid.“ „Otto, habe doch den Muth der Wahrheit!“ sagte sie bitter, „betrüme, daß Paula Comland dir besser gefällt als ich, daß du dich geküßelt hast oder mich täuschst, als du mir Liebe schwörst.“ „Wenn ich das alles bekennen würde, wäre ich vom Muth der Wahrheit weit entfernt, denn es wäre eine Lüge,“ entgegnete Otto mit einfacher Festigkeit. Ton und Blick hatten etwas so Ueberzeugendes, daß sie ihnen nicht zu widersprechen vermochte. Räthiger werdend nahm sie, ohne recht zu wissen, daß sie es that, wieder an seiner Seite Platz und sagte: „Du willst damit andeuten —“ „Daß ich dich liebe, Adelheid, dich allein, mehr als jemals,“ fiel er ihr leidenschaftlich ins Wort, „glaube doch an mich, vertraue mir.“ „Wie soll ich das?“ sagte sie vorwurfsvoll, „wenn du dich vor mir verschließt, kannst du es leugnen, daß du in den letzten Wochen anders geworden bist, als du früher warst?“ „Adelheid, ich habe einen furchtbaren Schlag erlitten; mein einziger geliebter Bruder ist mir so jäh, so förmlich entziffen worden,“ wehete er mit weicher, trauriger Stimme; „ich dachte, das erlöste alles, Geliebte.“ „Nein,“ antwortete sie fopschütelnd, „warum läßt du mich deinem Schmerz nicht theilen? Warum weichst du mir aus, wenn ich von deinem Bruder und seinem schrecklichen Ende mit dir reden will; warum verneinst du es, meinen Namen zu nennen?“ „Es war nicht recht, daß ich es that,“ gab Otto zu, „ich verpöchte dir, es soll anders werden.“ „Ich danke dir!“ rief sie lebhaft, „und mich verpöchtst du mir noch eins: du gehst nicht mehr nach Rogafen.“ „Das kann ich nicht, Adelheid,“ sagte er leise. „Wen?“ rief sie wieder aufsehend. „Du verneigest mir das? Du willst fortfahren, des Mannes Gatt zu sein, der meiner Witter das schwerste Leid zugefügt hat, dessen Sohn jetzt meiner armen Schwester das Herz bricht, dessen Tochter —“ sie hielt inne. „Ich muß,“ wiederholte er.

„Güte ich nur eine Wahl,“ seufzte er. „Du hast sie; noch einmal Rogafen oder Georgenburg, liebste du mich wirklich, was kümstest du dort suchen?“ „Die Lösung eines düstern Räthfels,“ flüsterte Otto, sich im Zimmer umblühend, als fürchte er, die Wände könnten sein Betsenniß belauschen. „Otto!“ „Nicht, wie du wünschst, die Liebe führt mich nach Rogafen, sondern die Rache,“ fuhr er ebenso leise fort, „die Rache an dem Mörder meines Bruders.“ „Und den glaubst du in Rogafen zu finden,“ hauchte Adelheid mit leisem Schauer, „Herr v. Comland?“ Otto neigte bejahend den Kopf. „Ich habe ihn im Verdacht, seit ich an dem Leutenbette des armen Woz stand, und ich habe mir geschworen, nicht zu rasten und zu ruhen, bis ich den Verbrecher entlarvt habe. Aber er ist schlau, aaglatt, ich habe es mir weit leichter gedacht, eine Handhabe zu finden, an der ich ihn fassen könnte.“ „Mein armer Otto, du bist diesem Menschen nicht gewachsen.“ „Doch, ich will, ich werde es sein. Auf seinem Gebiete muß ich ihn bekämpfen, List gegen List, Heuchelei gegen Heuchelei. Deshalb that ich, als ob ich seine gleichnerische Freundschaft für baare Münze hielt, deshalb nahm ich seine Einladung an. Ich hoffte, mein Ziel durch einen tüchtigen Handstreich zu erreichen und wollte dich erst, nachdem er gelungen, mit dem Erfolge bekannt machen. Ich habe mich aber geküßelt, es wird immer langsamen, gebührenden Mitharbeit bedürfen, dazu brauche ich eine Bundesgenößin; Adelheid, willst du die sein?“ „In Tod und Noth!“ rief sie mit leuchtenden Augen, und schlug kräftig in die dargebotene Hand, „was soll ich thun?“ „Warten und schweigen,“ sagte er. „Die Aufgabe ist schwerer, als ich dachte,“ sagte sie traurig, „aber sei es darum, auch das will ich vollbringen, doch, Otto, ehe bu mich weiter erweist, gilt dieses Schwören auch für meine Witter.“ „Er kann einige Minuten nach und antwortete dann entschieden: Nein; es ist besser, sie erfährt alles.“ „Ich danke dir!“ verjette Adelheid und eilte hinaus, die Witter herbeizurufen.

Erst, als das Abendessen vorüber und die ab- und zugehende Dienerin wieder entfernt war, erzählte Otto den aufhorchenden Frauen seine Vermuthungen und seinen Plan. „Ich habe es manchmal für Aufschneiderei von dem armen Woz gehalten, wenn er sich rühmte, er besitze ein Mittel, Herrn v. Comland zu seinem Willen zu zwingen. Jetzt bin ich überzeugt, er hat ein Geheimniß gewußt, was seinen ins Verderben führen konnte, und er hat sich des lästigen Mitwissers durch ein Verbrechen entledigt.“ „Ganz eines Comland würdig!“ rief Frau v. Hartleben. Nachdenklich sagte sie hinzu: „Entziffne ich mich recht, so erzählten Sie uns am Tage nach dem Tode des armen Schönholz, daß Ihr Bruder zu wunderlicher Reden geführt habe.“ „Sie haben recht!“ verjette Otto aufsehend, „an jenem Tage sprach er zuerst davon und kurz darauf war er Papu im Kerke in Rogafen.“ „Das mußte schon damals, daß Ihres Bruders Geheimniß mit dem Tode des Krämers in Verbindung stand, und jetzt bin ich meiner Sache gewiß. Comland hat Schönholz ermordet, Ihr Bruder wußte darum und deshalb mußte auch er aus dem Wege geräumt werden.“ „Was konnte ihn aber der Krämer gefast haben?“ „Der wußte ebenfalls um ein Verbrechen — um den Tod seines Bruders,“ sagte Frau v. Hartleben feierlich. „Sehen

Für die Redaction verantwortlich: J. B. Albert Gelling in Halle.

Stund und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.



Sie die Kette? Von Schuld zu Schuld, von Opfer zu Opfer. "Und das nächste Opfer bist du!" rief Adelsheid.

"Der Unterschied ist nur, daß Max Paula liebt und daß ich nicht. Er war im Begriffe zu sagen: und das Paula mich liebt, aber um verschloß den Mund die Schen, das Geheimnis eines jungen Jüngers preiszugeben, und daß er deshalb nicht auf seiner Tat war, und daß er nun seinen Satz; ich klagte."

"Du bist ihm nicht gewachsen!" "Doch, Adelsheid. Ich berührte nie eine Schlüssel, von der ich nicht zuvor Paula oder Somland essen gesehen habe, ich trinke nie ein Glas Wein oder Bier, das nicht unter meinen Augen aus derselben Flasche eingegossen wäre, aus welcher Herr v. Somland sich befehlte, ich esse keine Frucht und rauche keine Cigarre, wie mein unglücklicher Bruder, denn es liegt jetzt bei mir fest, daß eine solche meinen Tod herbeiführt hat."

"So wird er andere Mittel und Wege finden, dich aus der Welt zu schaffen," sagte Adelsheid schaudern; "gehe nicht wieder nach Skagen, Otto."

"Wenn Somland nur sonst den Tod zugeschworen hat, könnte er auch wohl an mich gelangen, ohne daß ich sein Haus besuche," erwiderte Otto, "außerdem glaube ich aber gar nicht, daß es vor der Hand in seiner Absicht liegt, mich aus dem Wege zu räumen," antwortete Otto.

"Wieviel vermuthst du das?" "Ich habe dafür so viele Gründe, daß Falstaff sie auch wohl wie Brombeeren nennen könnte," entgegnete er lächelnd. "Erstens müßte er doch das Aufsehen fürchten, welches entstehen würde, wenn ein plötzlicher Tod mich schnell nach meinem Bruder dahinstürzte, zweitens hält er mich wohl nicht für sehr gefährlich und drittens hofft er, wie es ihm scheint, in der That ein anderes Mittel zu besitzen, mir den Mund zu verschließen. Seine Andeutungen lassen mich kaum zweifeln."

"Doch er dich zu seinem Schwiegersohn anerkennen hat," fiel Adelsheid ein, da er stuchte, "traue ihm doch nicht, es ist Lug und Trug."

"Du irrst dich, Adelsheid," nahm Frau v. Hartleben das Wort. "Kroner hat mit seinen Folgerungen vollständig recht." "Mutter, das sagst du, die Somlands Lüge erfahren!" rief die Tochter.

"Weil ich ihn kenne, weil ich mich seit vielen Jahren mit dem Studium dieses Charakters beschäftigt habe, deshalb sage ich es," sprach Frau v. Hartleben, "ohne sich irren machen zu lassen, weiter. Wir waren beide noch recht jung, da warf er einmal laotend das Wort hin: Ich lüge nie, wenn ich mir anders helfen kann! Da hast du den ganzen Richard Somland, er ist ja gern ein Ehrenmann, er lebt am liebsten mit

der ganzen Welt in Frieden, wenn nur sein und seiner Küler Vortheil nicht dadurch beeinträchtigt wird. Hätte sein Vetter, dessen Vermögen er schon für das jeinige an sich und von dessen Einkünften er mehr verbraucht als Rember, nur nicht den thörichten Einfall bekommen, sich verheirathen zu wollen, er würde ihm ja sein Leben gegönnt haben. Wäre er nur nicht so halbsittig gewesen, trotz aller Verleumdungen, die sein Bruder und seine Frau über die erkrankte Braut anstrenten, an ihr festzuhalten, er hätte noch nicht zu sterben brauchen. Bis zur äußersten Grenze dehnte der gute Vetter die Gnadenfrist aus, als aber der Verlebte gar nicht Vernunft annehmen wollte, als der Hochzeitsfaden schon gebrochen die Hochzeitslichter angezündet und - sie fielen das Leier hinzu - das Testament, welches die Braut für alle Fälle zur Erbth eingezet, gemacht war, da war sein Schicksal besiegelt."

"Was sagen Sie da von einem Testament?" fragte Otto. "Es hat sich in Rembers Nachlaß keine gefunden; ich weiß, daß er ein solches gemacht hat," erklärte Frau v. Hartleben mit Bestimmtheit, "doch hört weiter. Der Krümer Schönholz hätte wahrscheinlich hundert Jahre alt werden können, wenn die Mittel, durch welche Somland sich seiner Ehre in Ruhe und Frieden erworben hatte, nicht erschöpft gewesen wären; Max Kroner -

"War durch Paula's Hand zu gewinnen, denn er liebte sie, wie uns Otto sagt, und hätte für ihren Besitz jedes Opfer gebracht," fiel Adelsheid ein, "dennoch tödtete er ihn; deine Schlussfolgerung trifft doch nicht zu, Mutter." "Meinst du?" erwiderte Frau v. Hartleben mit feinem Lächeln, "du vergriffest nur ein: Paula liebte Max nicht, sie wollte nicht seine Frau werden und der Arme lebte auf seinem Schein. Ich habe dir aber bereits gesagt, Somland kennt, wo sein und seiner Kinder Vortheil und Wohlbehagen aus dem Spiele stehen, kein menschliches und kein göttliches Gesetz, er ist in seiner Art ein zärtlicher Vater und hat namentlich der Tochter stets gern allen Willen getan und deshalb stimmt ich Kroner darin bei, Somland will ihn nicht werden, sondern ihn zum Schwiegersohn haben, denn Paula liebt ihn."

"Wie können Sie wissen!" rief der Baummeister in seiner Ueberraschung aus und hielt, seiner Uebereilung zu spät bewußt werdend, erschrocken inne. "Wüßte ich nicht, so hätte Ihr Erschrecken, Ihr Erstaunen mir es jetzt verrathen," antwortete sie lächelnd, "aber ich bedürfte dessen nicht, wer ordentlich aufmerknen verfährt, der hört noch weit mehr aus dem, was die Leute vorwürgen, als aus dem, was sie erzählen. Sie sind ein edler Mann, Kroner, selbst in der Tochter Ihres Feindes achten Sie die Frau."

Sie reichte ihm die schmale Hand mit den feingewörmten Fingern, die er ehrsüchtig an seine Lippen drückte, während Adelsheid das Gesicht mit einem Luche verhillte und leise schuchzte.

(Fortf. folgt.)

Beim Landgrafen.

Von Friß Brentano.

(Schluß.)

Die Kälte der Steine - das eiserne Gitter, der majestätisch auf ihn herabblitzende selige Landgraf im Imperatorengewande, in was war denn das? Er rief sich die Augen mit framplicher Energie, lief sich in die Arme und überzeuge sich endlich, daß er wirklich und wahrhaftig wache und daß er der Major a. D. Freiherr v. Sturm, Erbherr auf Ebersleben, die Nacht in der kurlischen Hauptstadt, hinter dem Gitter des Landgrafenpalastes und nicht in dem weichen Bette des "Königs von Preußen" verbracht habe.

Allmächtiger Gott! Der Schrecken betrieb mit einem Hauch die Geister des Weins aus seinem angegriffenen Kopf und sein Denkvermögen lehnte mit erschreckender Geschwindigkeit zurück, ohne daß er sich deshalb erklären konnte, wie er in diese verunsicherte Lage gekommen war oder wie er einen Ausweg aus derselben finden sollte.

Er war für alle Reiten klar, wenn er ihn so fand. Zwar lag noch alles um ihn her still und friedlich, aber konnte nicht alle Augenblicke jemand den Ring betreten und ihn entdecken? Da drüben am Autor ging die Schildwache auf und ab -

wenn der Soldat einen schärfen Blick herüberwarf - schredlicher Gedanke!

Schon streckte das Morgenroth seine leuchtende Nase über den Saum der fernern Berge und begann seine Bergoberarbeit an den Spitzen der Bäume und eben öfnete sich drüben die Thüre eines Saales. Zwei Gestalten traten heraus, schritten, o Zimmer, quer über den Platz und direkt auf das Denkmal zu. -

Jetzt war er verloren! Entweder mußten sie ihn sehen, oder die Wache, er mochte sich drehen und wenden, wie er wollte. O, was hätte er in diesem Augenblick für die Gegenwart seines Neffen gegeben, ja selbst der nichtswürdige halbkalte Stubs wäre ihm willkommen gewesen, wenn er nur durch ihn aus dieser schauerlichen Lage befreit worden wäre. -

Und siehe, als ob der Himmel sein infamüßiges Stelen erhören wollte, kaskete er ihm gerade die beiden, so schärflich betroffenen Persönlichkeiten zu seiner Rettung herbei. Denn niemand anders als Moriz Buch und Stubs waren die Retenden. Unmöglich selbstverständlich schiedene sie vorbei, zu einem Morgenstudium in die Au, wie es schien, denn der

Maler trug seinen Aquarellkasten unter dem Arm und Stubs schleppte ihm eine große Zeichenmappe nach. Eben wollten sie an dem Gitter vorbeischieben, als aus demselben ein ängstlicher Ruf ertönte:

"Moriz, um Gotteswillen, Moriz!" "Antel, lieber Antel," rief er mit gut gehörtester Ueberraschung der Maler, - "ja, was ist denn das? Was treibst du denn da denn?"

"Wache nur, daß ich herauskomme, ich will dir alles erzählen."

"Na, wie kann ich denn das?" entgegnete Moriz, "ich weiß ja nicht."

"Es muß irgend wo doch ein Eingang sein!" riefte der Alte, "alle Weiter, ich bin ja auch bereitgekommen!"

Der Maler grüßte die Weiser und schaute fragend den Farbenreiber an.

"Ich möchte wohl einen Ausgang," sprach dieser verständig lächelnd, "aber wenn ich den Herrn Major herauslasse - ich weiß nicht - mein Bundel - sein hinter Hof!"

"Wache mich recht, Salome," rief der Major, welcher mit Entsetzen in der Herrn Menschen kommen sah, "und alles soll vergehen und vergessen sein. Dir behalte ich nochmals die Gedulden und dem Herrn Professor sollen die wohlverdienten Prängel geliebt sein."

"Ehrenwort?" fragte Stubs. "Ehrenwort!" sprach der Major und einen Augenblick darauf war er außerhalb des Gitters, fünf Minuten später aber in der Wohnung seines Neffen, wo Stubs, der sich, trotz des Ehrenwortes, vorsichtig aus der Nähe des gewaltigen Noththodes ge-

holfen hatte, im Vorzimmer einen tüchtigen Kaffee braute, während Antel und Resse sich in allerlei Erörterungen ergingen. Diebeilen trugen allerdings im Anzuge einen etwas stürmischen Charakter, aber es dauerte nicht lange, so war der Zeitpunkt eingetreten, von dem Stubs geliebt mit Gewißheit behauptet hatte:

Freude des Wiedersehens! - Schuden betrippen! - Allgemeine Mischung und großes Schlucktafel!

Peter Kimmel aber gerach sich an diesem Tag über zwei Dinge den Kopf. Erstens, wo der Herr Major die Nacht zubracht hatte, und zweitens, was der schämigste Best, der Farbenreiber, ausgehört habe, daß der Alte abermals das viele Geld geliebt hatte, welches er heute schon an die verschiedenen Mannlicher des Neffen Moriz überbrachte und dafür viele Kräfte und verschiedene gute Trinksäfte in Empfang genommen hatte.

Na, Stubs, der seinem Spitznamen "Musen Kasian" wieder alle Ehre gemacht hatte, ging auch nicht leer aus; ihn honorirte Moriz Buch, freilich vom Geld des Herrn Antel.

Der Major ist heute ein Greis, aber immer noch frisch und rühtig und erfreut sich an dem Reim letzter Neffen, der ein tüchtiger Künstler geworden ist und ihm alle Ehre macht.

Wie er damals hinter das Gitter zu dem hochseligen Landgrafen gekommen ist, hat er längst erfahren und oft lächt er mit Peter Kimmel über den Herrn Professor Stubs und sein kostspieliges Nachlager. E n d e.

Bunte Zeitung.

* Die Uniform des Präsidenten. Bei Gelegenheit der ersten Neuwe, welche Präsident Carnot neulich in Cambrai abgenommen hat, wurde die Frage angeregert, ob es sich für den Staatsoberhaupt nicht gezieme, bei diesen militärischen Gelegenheiten eine Uniform anzulegen. Diefelbe Frage, erzählt der Figaro, wurde auch 1849, als der Prinz Louis Napoleon zum Präsidenten erwählt war, von dem zukünftigen Anwalt, der die Uniform eines Divisions-Generals anzulegen und die Neuwe der Truppen zu Pferde abzunehmen wünschte. Der General Obengarnier wollte nur zugeben, daß der Prinz die Front der Regimenter in einer den Truppenuniformen gefärbten Goutage abführe, wie angeheh neulich Herr Carnot. Wir danken bestens für den Wagan, dics es in der Umgebung Napoleons. Und der Streit dauerte, bis der Kriegsminister intervenierte, der die Abweisung des Präsidenten gegen den Civilraad und die Eiserjud Obengarniers bezüglich der von ihm dem Prinzen verbotenen roten Hute dahin zu veröbhen wollte, daß die Uniform der Nationalgarde vom Präsidenten angelegt wurde. Einen Heberhut auf dem Kopf, eingezwängt in einen dunkelblauen Waffenrock, mit den Abzeichen des Divisions-Generals in Silber und angethan mit dem großen Bande der Ehrenlegion, ließ der zukünftige Souverän die Truppen besichtigen. Später, als er sich nicht mehr leute, Obengarnier entgegenzutreten, legte er die offizielle Generalsuniform an und wurde acclamirt, was Wito zu Worum lagen lieb: "Es sieht lieb, daß die Uniform bei der Konjektion des Kaiserreichs viel mitgewirkt hat."

* Ein Photograph, der das Photographiren, Gott sei Dank, nicht nötig hat, ist der Baron Rothchild in Wien. Zur Passion dieses Erzmillionärs gehört das Annehmen von Landschaften. Wie ein wiener Blatt erzählt, ist dem Photographirenden Baron die Cortina d'Ampezzo eines Tages begegnet. Einem Tages stand der Baron auf einer Anhöhe nächst Cortina, eben im Begriffe, eine bemerkenswerthe Scene aufzunehmen, als ihn aus der Ferne zugeworfen wurde: "Se, Herr Photograph, warten Sie man ein bischen!" Ein bester Gepard, das weiter oben ausgerudt hatte, kam ebenfalls herabgelauert. "Sören Se mal, Herr Photograph," sagte der Mann, sich den Schwanz vor der Stirne wickelnd. "Sie konnten uns einen großen Götzen thun, weil Sie schon hier sind. Meine Frau und ich möchten in dieser wunderbaren Gegend aufgenommen werden, wissen Sie, für die Tanten und Onkels zuzuhause. Machen Sie doch ein Bild von uns, es soll Ihr Schade nicht sein. Sie sind doch Photograph von Fach, oder nicht?" - Der Baron, ein wenig beirrendet, erwiderte: "Von Fach? Nun ja, wie man's nimmt. Aber ich habe den Apparat bloß für die Landschaft angefaßt und weiß nicht, wie Personen ausfallen müssen. Sie können mir unterrichten, wie der Berliner, machen Sie doch keine Umstände, haben Sie sich nicht, so, das muß ein tüchtiger Photograph wohl zu Wege bringen." - "Nun, ich will's vermeiden," sagte Baron Rothchild ergrimmigen beschämt. - "Ja, denn ist's jut," meinte der andere wieder, "aber das lage ich Ihnen: jut getroffen müssen wir sein und das Bild muß morgen abgeliefert werden, denn wir gondeln

mittags von Cortina ab. Und damit Sie wissen, wer wir sind: dies ist meine Frau Auguste W. . . . Gutsbethlerin, und ich bin ihr Mann. Also man los, und uns recht freundlich, Auguste!"... Die seltsame Vorstellung und Augustens kunkelnde, blonde Freundschaft hätten bald den Erfolg der Aufnahme beeinträchtigt, weil der Photograph kaum das Laden verbeiben konnte. Als die Klappe des Apparates ihre Arbeit verrichtet hatte, begann der Berliner noch einmal: "Begeben Sie ja nicht, Herr Photograph, morgen reiten wir ab. Vielleicht können Sie gleich n halb Duzend Bilder fertig machen. Was kostet der Spaß? Uebriens haben Sie uns ja Ihren Namen nicht gesagt, obgleich wir uns vorgefellt haben. Wie heißen Sie denn eigentlich?" - "Baron Rothchild aus Wien. . . Die Verlegenheit des Berliner Ehegatten braucht wohl nicht weiter ausgemalt zu werden. Aber das Bild her machen Sie doch. Baron Rothchild liefert es am anderen Tage persönlich ab, und getroffen waren beide so gut, daß die Tanten und Onkels zuzuhause ihre kelle Freunde gehabt haben werden.

* Mäusenberger Land. Der "staudhafte Binnelobst" hat bekanntlich schon in Anderen's Märchen eine lebendige weiffche Verkörperung erfahren, und neudeher macht wohl so manches Kinder-gemüth den Binnelobsten noch tagtäglich zum Helben und angezeigener Weidichte. Was Wunder, daß auch die Wissenschaft sich des Objektes bemächtigt? Der französische Wissenschaftler in Nürnberg, Herr Léon Duplessis, hat im Bulletin Consulairo eine Beschreibung der Spieltheorien Johanna's in Nürnberg und Büsch veröffentlicht. Die Geschichte dieser Indurität batht nach der Auffassung Duplessis' vom siebenjährigen Kriege und vom Einfluge des preussischen Militärgesetzes, sowie von der Begisterung für Friedrich den Großen her. Einzelne Angaben über den Gewerbebetrieb sind sehr interessant, z. B. diejenige, daß die Skizzen für die Binnelobsten in einigen Jahrsäten (u. a. in dem Zeitrischen Jahn zu Nürnberg) von bestimmten Malern angefertigt werden. Die Skizzen für den trojanischen Krieg hat Wandlerer entworfen; die Figuren aus der Zeit des "Pringen Engen des edlen Mütters" stammen von dem taubstummen Zeichner Paul Ritter; andere Modelle haben Campanian und Jerdofel geliefert. Das Binn kommt von England, die Holzschablonen werden (das Hundert für eine deutsche Reichsmark) aus Sonneberg in Thüringen bezogen. Das Bemalen der Binnelobsten belegen die Frauen; je verdienst es bis 6 Mal. die Woche, ihre Männer etwa 19 Mal, dabei müssen sie die Farben und Binnel fertig stellen.

* In einer höheren Mädchenschule spricht der Lehrer in der Vorgesagtheude über den berühmten Erfinder des bunten Welttheiles. Als eine Schülerin gefragt wird, was sie von S. Paulen wisse, erwidert die prompte und vielseitige Antwort: "Er hat sich kürzlich verheirathet."

* Ein Fruchtkamer. Nachts hinter: "Hört die Leute und laßt euch sagen: Die Geschäfte die hat zwei Ich bin!" E. Timme aus dem Br. r. th. Sch. d. d. Ferdinand! Wenn die durch die Krantauge geht, ruft die büßig, "cht," sonst trau' ich mir nicht nachzujel!"

